



Brot für den

familiärentisch



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Dritter Sonntag im Advent.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 1, 19-28. „In der Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte und läugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jaias gesagt. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, nicht Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhen ich nicht würdig bin. — Dies ist zu Bethaniam geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.“

Adventsgedanken.

III.

Horch, wie des Herolds Ruf erschallt:
 „Es naht der Herr, laßt uns den Weg bereiten!“
 Der Ruf ist in der Wüste nicht verhallt,
 Der Jordan trägt ihn fort in alle Welten.
 Alljährlich tönt seitdem es durch die Welt:
 „Der Heiland kommt, bereitet Ihm die Pfade!“
 Und süßes Sehnen alle Herzen schwellt,
 Nach Seiner Ankunft, nach dem Tag der Gnade.
 Der Wüste Ruf hallt wieder laut und heß
 Bei allen Völkern auf dem Erdenrunde:
 „O Heiland komm, o komm Emanuel!“
 Bis Ihn uns bringt der Weihnacht heil'ge Stunde.

Was das heutige Evangelium berichtet, lieber Leser, ist offenbar früher geschehen, als das, was wir im Evangelium vom verflohenen Sonntag lasen. Dort trafen wir den hl. Vorläufer des Herrn bereits im Gefängnisse — heute finden wir ihn in Bethanien am Jordan, wo er als Bußprediger auftrat und taufte. Seine Predigten sowie die außergewöhnliche Strenge seines Lebenswandels machten ein solches Aufsehen bis nach Jerusalem hin, daß der Hohe Rat sich veranlaßt sah, genaue Erkundigungen über ihn einzuziehen. So wird er denn durch die Gesandten des Hohen Rates einem förmlichen Verhör unterworfen; es soll festgestellt werden, in wessen Auftrag und mit welcher Berechtigung Johannes die Taufe der Buße spende und namentlich in welchen Beziehungen er zum erwarteten Messias stehe. Es kann ja nicht bezweifelt werden, daß damals alle gelehrten Juden aus ihrer Bibel wissen mußten: Die Ankunft des verheißenen Messias stehe unmittelbar bevor.

Zunächst die Weissagung des Patriarchen Jakob harzte ihrer Erfüllung; nach dieser Prophezeiung sollte der Heiland der Welt erscheinen, wenn das königliche Scepter von

Juda genommen sei. Dieser Zeitpunkt war eingetreten, seitdem der Idumäer Herodes, von römischen Legionen unterstützt, die Herrschaft führte. Auch die siebenzig Jahrwochen (490 Jahre), nach deren Erfüllung gemäß der Weissagung des Propheten Daniel die Ankunft des Messias erfolgen sollte, neigten ihrem Ende zu. Kein Wunder daher, daß um jene Zeit manche Israeliten den Bußprediger am Jordan für den Messias hielten, dessen Vorläufer er war — sie ahnten nicht, daß der Messias tatsächlich schon unter ihnen weilte in der Verborgenheit zu Nazareth.

Wie gesagt, jene beiden Weissagungen mußten den gelehrten Juden bekannt sein, und ihr Sinn war klar und deutlich genug. Anders aber war es mit der geheimnisvollen Verheißung des Erlösers, die bereits im Paradiese einst vom Herrn gegeben war, als Er zur „Schlange“ gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, sie wird dir den Kopf zertreten; und du wirst ihrer Ferse nachstellen“ (1. Mos. 3). Wolte man diese Worte auf die Schlange allein beziehen, so würden sie wenig Bedeutung haben; denn sie sprächen dann nur von dem Hasse und Widerwillen, den die Menschen gegen die Schlange überhaupt haben, so daß sie dieselbe, wo sie ihnen begegnet, zu zertreten und zu töten suchen — anderseits sprächen diese Worte nur von dem Bemühen der Schlange, den, der sie zertritt, in die Ferse zu stechen.

Allein nach der ununterbrochenen Uebersetzung unserer hl. Kirche sind die oben angeführten göttlichen Worte an den Teufel gerichtet, der aus der Schlange gesprochen, und enthalten die erste Verheißung Gottes, der Menschheit einen Erlöser zu senden, der dem höllischen Drachen den

Kirchenkalender.

- Sonntag, 13. Dezember.** 3. Sonntag im Advent. Lucia, Jungfrau und Martyrin † 304. Odilia, Jungfrau † 720. Evangelium Johannes 1, 19-28. Epistel: Philipp 4, 4-7. ● St. Martinus: Morgens 1/8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Schule an der Neuhofstraße und Nachmittags 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die marianische Jünglings-Kongregation.
- Montag, 14. Dezember.** Kicafius, Bischof und Martyrer † 430.
- Dienstag, 15. Dezember.** Eusebius, Bischof und Martyrer † 370. ● St. Maximilian: Schluß der Oktav von Maria Empfängnis. Abends 8 Uhr Andacht, feierlicher Umzug durch die Kirche und Te Deum.
- Mittwoch, 16. Dezember.** Adelheid, Kaiserin, † 999. Quatember.
- Donnerstag, 17. Dezember.** Lazarus, Bischof † 63. ● Ursulten-Klosterkirche: Von heute bis Weihnachten (außer Sonntag, 20. ds. M.) ist Morgens 6 Uhr D-Messe, Nachmittags 8 Uhr Andacht.
- Freitag, 18. Dezember.** Bonibald, Abt † 760. Quatember.
- Samstag, 19. Dezember.** Remesius, Martyrer.

Kopf getreten und das menschliche Geschlecht von jener beklagenswerten Knechtschaft befreit sollte, der es durch die Sünde verfallen war.

Das Weib aber, von dem der Herr sagt, daß zwischen ihm und der höllischen Schlange Feindschaft gesetzt werden solle, ist hiernach die allerheiligste Jungfrau Maria. Sie, die zweite Eva, sollte voll des Geistes Gottes sein und den Geist des Teufels auf's höchste hassen und verabscheuen; sie sollte unbesiegbar bei allen Angriffen dieses Feindes des menschlichen Geschlechtes und unzerlegbar für alle seine vergifteten Pfeile sein.

Erst vor einigen Tagen, am Feste der unbesleckten Empfängnis Mariä, gedachten wir des erhabenen Vorzugs, kraft dessen diese zweite Eva in ihrer Empfängnis vor aller Makel der Erbsünde bewahrt geblieben und mit der Fülle der göttlichen Gnade ausgestattet wurde. In diesem Feste der unbesleckten Empfängnis begrüßen wir die „Morgenröte“, die der strahlenden, heiß ersehnten „Sonne der Gerechtigkeit“, d. i. der Geburt des Heilandes, vorausgeht. So bildet das Fest der unbesleckten Empfängnis eine herrliche Vorfeier für Weihnachten.

Gemäß jenem Worte des Herrn im Paradiese aber sollte nicht nur zwischen dem Weibe der Verheißung (Maria) und dem Teufel Feindschaft bestehen, sondern auch zwischen dem Samen des Weibes und dem Samen des Teufels: zwischen dem Sohne der Jungfrau, dem Gottmenschen Jesus Christus, und denen, die „den Teufel zum Vater haben“ (Joh. 8,44), den Menschen, die voll sind vom Geiste des Stolzes und der Lüge und Sklaven der Begierlichkeit und des Lasters. Durch ihren göttlichen Sohn aber sollte die zweite Eva der Schlange den Kopf getreten, den Teufel besiegen und überwinden. Darum sagt der Apostel Paulus: „Er (Jesus Christus) entwaffnete die (höllischen) Oberherrschaften und die Gewalten, führte sie mutvoll einher und triumphtierte über sie öffentlich durch sich selbst (Kol. 2, 15). Er hat der Gewalt des Teufels die Menschen entzogen, die er als Sklaven gefesselt hielt; hat den Erlösten die Macht gegeben, allen sündhaften Einflüsterungen und Versuchungen zu widerstehen; hat ihnen die ewige Herrlichkeit verdient, deren sie durch die Sünde unwürdig geworden waren.“

Der zweite Adam, unser göttlicher Erlöser, wäre aber vor neunzehn Jahrhunderten vergänglich vom Himmel herabgekommen, um das Menschengeschlecht heimzusuchen und zu erlösen, wenn Er nicht für jeden aus uns, lieber Leser, wiederkäme, um in dem Herzen eines Jeden geistigerweise geboren zu werden, d. h. um uns das übernatürliche Leben der Gnade zu bringen. In den Tagen des Advents kommt der Heiland und klopf an den Pforten aller Christenherzen an, fragend, ob sie ein Plätzchen für Ihn haben: „Siehe, Ich stehe an der Thür und klopf“ (Offenb. 3, 20). Lassen wir, lieber Leser, das himmlische Kind ein! Bereiten wir Ihn die Herzen! Wachen wir auf den Ruf Seines hl. Vorläufers: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade Seine Pfade!“ Das hohe Fest Seiner Geburt aber wird ein Tag allgemeiner Erbarmung sein für die, welche Ihn Eingang gewähren wollen.

Eine Dornen-Krone.

Von Wilh. F. von Bons.

Nach der Legende hat Papst Silvester II. dem heiligen Stefan, König von Ungarn, Geisa's Sohne im Jahre 1000 eine Krone als ein vom Himmel gesandtes Geschenk zum Zeichen seiner Würde übermittlelt. Insofern hat die Legende Recht, insbesondere ist diese Stefanskrone zu allen Zeiten und heute ihrem Träger eine — Dornenkrone gewesen und, wie die Verhältnisse in Ungarn gegenwärtig liegen, noch heute. Die Geschichte der

ungarischen Königskrone ist die Geschichte des Abenteuervollsten und Unbeständigen . . .

Dreihundert Jahre ruhte sie sicher in Ofen; dann fing ihr Wandern an. König Wenzel von Böhmen fand sie 1304, als er Ungarn mit Krieg überzog, in Ofen und brachte sie nach Prag. Bestürzt über diese Entführung ihres Reichskleinods versprachen die ungarischen Reichsstände dem Herzog Otto von Bayern, dem Onkel des ungarischen Königs Bela IV. und dem Neffen Stefan des Fünften die Königswürde unter der Bedingung, daß er die Krone des heiligen Stefan ihrem Räuber wieder entreiße. Der Herzog machte sich auf den Weg nach Prag, um von dem schwer erkrankten König gegen Geld und gute Worte die Zurückgabe der Krone zu erlangen. Man wurde handelseins, und Otto machte sich sofort nach Ungarn auf. Die Krone war in einem Futteral, das einer der ersten Diener, die im Gefolge des Herzogs ritten, am Sattelknopf befestigte und mit dem wertvollen Inhalt, von dem er keine Kenntnis hatte, bei einer scharfen Pance verlor. Als er, das Futteral gegen Abend vermisste, ritt er zurück und fand es auf der offenen Landstraße, wo es unbemerkt von Wanderern fast einen ganzen Tag lang gelegen hatte. Herzog Otto wurde mit der Unglückskrone 1305 gekrönt, die ihm so gefiel, daß er mit ihr auf dem Kopfe durch alle Straßen der ungarischen Krönungsstadt und die benachbarten Dörfer ritt; „sie paßt“, sagte er nach diesem Umritt lachend zu seinen Begleitern. Er mußte sich doch wohl geirrt haben, denn zwei Jahre später geriet er in die Gefangenschaft des Großfürsten Ladislaus von Siebenbürgen, der ihn zur Abdankung zwang. Die Krone saß dann ziemlich wackelig auf den Häuptern Karl Roberts, Ludwig I., der Königin Marie, Ludwigs Tochter und Gemahlin des Kaisers Sigismund, Karl des Kleinen und Königs Sigismunds des römischen Kaisers, der 1437 starb, worauf die Ungarn den Gemahl der einzigen Tochter, Elisabeth, dieses Kaisers, den Erzherzog Albrecht II. zum König von Ungarn ausriefen. Inzwischen schon 1439 starb Albrecht und hinterließ seine Witwe, die vier Monate nach seinem Tode den Prinzen Ladislaus, Posthumus gebar, den sie, als er vier Monate alt war, zum König krönen ließ; bei diesem Akt trug sie die Krone auf dem Schoße; denn sie beabsichtigte bei dieser Gelegenheit sich der Krone zu bemächtigen als Bürgschaft der Treue ihrer Untertanen, die gegen die vormundschaftliche Regierung Elisabeths Bedenken trugen. Diesen Zweck erreichte sie denn auch durch eine List. Nach der Krönung des Säuglings wickelte Elisabeth die Krone im Beisein der Reichsstände in ein seidenes Tuch und gab dieses wertvolle Paket ihrer Hofdame Frauenau, die es mit einem ähnlichen vorbereiteten Paket verwechselte, das sie den Reichsständen feierlich überlieferte, welche dann dasselbe in das Futteral der Krone verschlossen und versiegelten, die echte Krone gelangte so in den Besitz der Königin und ein blumpes Falsifikat aus Draht in die Schatzkammer zu Ofen. Schon 3 Jahre darauf erwählten die Stände den polnischen Prinzen Ladislaus zum König; Elisabeth floh mit ihrem Sohne und der Krone nach Neustadt zum Kaiser Friedrich III., der sofort die Vormundschaft über den jungen König übernahm. Als nun der polnische Prätendent zu Ofen gekrönt werden sollte, stellte sich der Betrug heraus. Die echte Krone verwahrte Kaiser Friedrich zu Neustadt in Oesterreich.

Ladislaus III. fiel am 11. Nov. 1444 im vierten Jahr seiner an Widerwärtigkeiten aller Art reichen Regierung und die Stände wählten den 5jährigen Prinzen Ladislaus, dessen Mutter 1443 gestorben war, zu ihrem rechtmäßigen König und gaben ihm den tapferen Johann Corvinus Huniados als Regenten zur Seite. Dieser schickte sofort eine Gesandtschaft an den Kaiser und ließ ihn im Namen Ungarns um Auslieferung des jungen Königs und der Krone ersuchen, was der

Kaiser mit der Erklärung ablehnte, daß er selbst für die Erziehung des Königs zu sorgen habe und die Krone aber beim König, mit/in in des Kaisers Verwahrung bleiben müsse. Diese Behandlung en bagatelle ließen sich die Ungarn natürlich nicht gefallen, an der Spitze von 12,000 Mann fiel der tapfere Johann in Oesterreich ein; seine Erfolge und der drohende Ausbruch anderer Unruhen bewogen den Kaiser, am 20. Sept. d. n. jungen König auszuliefern; die Reichskrone jedoch behielt er als Pfand der auf die Erziehung des Königs verwandten Gelder zurück. Ladislaus starb im Jahre 1459; die Krone, der man zur Krönung des Sohnes Johannes Huniados, Mathias benötigte, war noch immer im Kaiserlichen Verwah. Deshalb brach ein zweiter Krieg zwischen Ungarn und dem Kaiser aus, der so blutig geführt wurde, daß die Bauern, deren Acker zerstampft, die Bürger, deren Städte verwüstet wurden, die Krone tausendfach als Werk der Hölle verwünschten. Endlich einigte man sich zu so gendem Vergleich: die Ungarn mußten 60,000 Dukaten für die Dornenkrone bezahlen, der Kaiser mußte Mathias als König anerkennen, und ihn adoptieren, behielt aber den Titel eines Königs von Ungarn und die Anwartschaft auf die Erbfolge. Geld und Krone wurden, weil man sich auf beiden Seiten nicht traute, zu gleicher Zeit ausgewechselt; die Krone, die 24 Jahre außer Landes war, im Triumph nach Ordnung geführt, wo sie in der Kathedrale drei Tage dem Volke zur Schau ausgestellt wurde; dann kam sie nach Ofen in Verwahrung. Solimon der Zweite raubte sie im Jahre 1528 und übergab sie seinem Schützling, Johann von Babalva, dessen Witwe sie auf ihrer Flucht nach Siebenbürgen mitgehen ließ; erst 1546 lieferte die energische Frau das „abenteuerliche“ Kleinod an den General Ferdinands I. aus. Ungarn fiel nun an die Hals unger; bei dem Brüderzwist zwischen Mathias von Oesterreich und Rudolf ließ letzterer die Stefanskrone heimlich wegnehmen, zu deutsch, stehen, lieferte sie aber 1603 dem zum ungarischen König erwählten Matthias aus, der sie im Schlosse von Preßburg fortan durch zwei zu Kronhütern berufene Magnaten bewachen ließ. Joseph II. brach mit dieser Tradition und ließ die Krone in die Wiener Schatzkammer verbringen. Ueber diese Entführung waren die Ungarn so erbittert, daß es Leopold II. geraten fand, bei seiner Krönung in Ofen die Krone in Preßburg ausbewahren zu lassen und die alte Verfassung wiederherzustellen.

Auf Probe.

Von Lina Kenter.

Erika Hoffmann war nie meine spezielle Freundin; aber sie ist meiner Schwester Fanny Liebling, und wenn sie zu uns auf Besuch kommt, so fällt mir für gewöhnlich die angenehme Aufgabe zu, sie zu unterhalten — eine der artigen Manieren meiner Schwester. Und ich fühle mich dann natürlich verpflichtet, mich so angenehm als möglich zu machen.

Ich saß in meinem Zimmer mit Briefschreiben beschäftigt, als es plötzlich an meiner Thür klopfte.

„Meine liebe Lina“, sagte Erika Hoffmann hereintretend noch ehe ich Zeit gehabt hatte, auf das Klopfen zu antworten, „du bist doch nicht beschäftigt, nicht war? Nein? Ich bin so froh, denn ich möchte dich um Rat fragen. Ich bin furchtbar in der Klemme, Lina“ fuhr sie fort, „hilf mir, rate mir.“

Ich erhob mich vom Schreibtisch und setzte mich auf einen Stuhl ihr gegenüber: „Was gibts?“ fragte ich teilnehmend, „was gibts, Ernst?“

„Ach!“ erwiderte sie unzufrieden, fast zornig aufsteigend, „es ist zu ärgerlich! Denk dir mal, übermorgen Hochzeit; und welche Hochzeit! Großartig! Jedermann will dabei

sein und ich", troglisch, "ich habe nichts zum anziehen, buchstäblich nicht ein Kleid."

"Aber dein graues Samtkleid?"

"Oh, es ist zu warm für diese Saison; außerdem habe ich es bereits einmal an einem ihrer Gesellschaftsabende getragen. Wie unüberlegt, im April zu heiraten," fügte sie verdrießlich hinzu. "Zu spät für Winterkleider und zu früh für Sommergarderobe. Für die kommende Saison möchte ich mir überhaupt nichts anschaffen, wenigstens vorderhand nichts; es geht über meine Mittel, Vna."

"Und dein graues Kleid?"

Erni runzelte die Stirne.

"Das alte Ding! Oh nein, unmöglich; es ist ganz aus der Mode. Welch komische Begriffe ihr Schiffsstickerinnen doch in Toilettenfragen habt!"

Ich kam mir durchaus nicht komisch vor, vielleicht bloß etwas eingeschüchtert und bemerkte leise:

"Bis jetzt war mir nicht bekannt, daß es gegen den Anstand verstößt, im gleichen Kleid zweimal in derselben Familie zu erscheinen."

"Es ist schlimmer als unanständig, es ist abgeschmackt", antwortete Erni feierlich. "Erfst letzte Woche", fuhr sie niedergeschlagen fort, "machte die bissige Frau Lotter über mich die Bemerkung, daß sicherlich Edvard an der Börse gespielt hätte, weil meine Toilette in der letzten Zeit so altmodisch geworden."

"Wer hinterbrachte dir das?"

"Frau Weber."

"Wie abcheulich von ihr, das zu wiederholen. Ich glaube, die Leute, welche —"

"Aber bitte, Vinn", unterbrach sie mich, "die Hauptsache hast du nicht erfasst; ich vernachlässigte meine Toilette dermaßen, daß die Leute anfangen, es zu bemerken und darüber zu reden."

Ich maß Erika in ihrem schicken Morgenkleid mit kritischen Augen von oben bis unten und mußte unwillkürlich das mit Stickereien und Spitzen garnierte Kleid bewundern, so daß ich nicht umhin konnte, zu lächeln.

"Armes Ding", sagte ich voll Sympathie, "mir ist, als spreche man immer von dir."

Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln.

"Aber sag du mir, was ich übermorgen tragen soll, Vinn; wird es doch eine so noble Hochzeit sein. Natürlich", nachdenklich, "könnte ich mein graues Kleid tragen, aber ich müßte dann ein neues Cape haben und ich kann mir diesen Luxus nicht gestatten."

"Könntest du dann nicht deinen Theatermantel abändern lassen?" sagte ich stolz auf meinen plötzlichen brillanten Einfall.

Sie erhob sich. "Danke schön, Vinn", erwiderte sie; "nur hab ich ihn letzten Herbst meinem Mädchen geschenkt. Nein, das geht nicht. Aber wir könnten zu Leibbrand gehen und sehen, ob er nicht etwas Passendes zu anständigem Preis hätte. Auf's Geld wird er so wie so warten müssen, du meine Güte!"

Eine Stunde später gingen wir langsam die Königsstraße hinunter.

Neben meiner Freundin kam ich mir selbst etwas schäbig vor, war sie doch gar allerliebste in ihrem Kleid.

Wie wir unter der Türe von Leibbrands Geschäftshaus standen, begegneten wir Frau Lotter, welche eben aus dem Laden trat.

"Ah, wie geht's?" rief diese überichwenglich. "Schon wieder auf der Suche nach einem neuen Kleid? Oh, Sie extravagantes Frauchen! Man sieht Sie doch nie zwei Mal in derselben Toilette."

Nach dem, was ich gehört, überraschte und ärgerte mich diese Faltschheit; aber Erni lächelte nur und sagte:

"Ja, eine Kleinigkeit für übermorgen. Man muß doch bei der Hochzeit der Barones Marktaler anständig gekleidet sein. So viele Leute. Natürlich kommen Sie auch? Nein? Oh, wie schade; wir hätten uns so gut unterhalten! Ich wünschte nur, Sie kämen. Adieu, Adieu!" Mit diesen Worten segelte sie in den großen Laden hinein mit dem tröstlichen

den Bewußtsein, eine alte Schuld heimbezahlt zu haben.

"Warum sagtest du ihr denn nicht, was sie über deine Kleider geäußert haben soll? Wie konntest du sie nur anlächeln und ihr nicht zu verstehen geben, daß du alles wissest, Erni?" fragte ich fast empört.

"Aber ich bitte dich, Vinn, sei doch nicht so langweilig aufrichtig; es ist doch so kleinstädtisch, so unmodern. Dadurch, daß ich sie über ihre Einladung zur Hochzeit befragte, versetzte ich ihr doch eins, so daß wir quitt sind. Ich wußte ganz gut, daß sie nicht eingeladen wurde; der Barones ist sie verhaßt."

Ich war erstaunt. Erni begab sich hinauf in den Ausstellungsraum des großen Konfektionsgeschäftes und ließ sich nachlässig in einem Fauteuil nieder, während der Kommiss davoneilte, um Herrn Leibbrand, den Inhaber zu rufen.

Er pflegt Erni immer selbst zu bedienen, und das verwundert mich nicht. Sie hat eine hübsche Figur und ein einnehmendes Gesicht, und schon vom Standpunkt der Reklame aus muß sie dieses Vorzugs wert sein.

"Ein Cape, Madame?" sagte er. "Oh ja, ich weiß genau, was Sie brauchen. Dieses blaue hier zum Beispiel mit der weißen Stickerei? Nein? Gefällt Ihnen nicht? Hier sind noch mehr zur Auswahl. Fräulein Braun wollen Sie dieses hier umlegen, damit Madame es an Ihnen sehen kann."

"Oh, es ist entzückend!" rief Erni, wie Fräulein Braun im Zimmer hin und herging mit dem Cape — ein herrlich weißer Stoff ins Meergrüne schimmernd. "Lassen Sie mich es anprobieren."

Sie sah wirklich liebreizend, anmutig darin aus, und Herr Leibbrand stieß halblaut ehrerbietige Ausrufe der Bewunderung aus.

"Wie teuer ist es?" fragte Erni nachlässig und in ihrer Stimme erklang ein unangenehm scharfer Ton der Beforgnis.

"Hundertfünfundvierzig Mark, Madame", antwortete Herr Leibbrand.

Sie blickte verdrießlich vor sich hin. "Oh, unmöglich", sagte sie; "es ist viel zu viel. Ich wollte höchstens siebzig bis achtzig Mark ausgeben."

Herr Leibbrand sah sie erschrocken an. "Aber sehen Sie doch, Madame, diese Spitzen — point de gaze. Die Spitze allein ist fünfundsiebzig Mark wert."

"Das schon", stimmte Erni bei; "aber es ist mehr als ich wirklich ausgeben kann. Einen Augenblick blieb sie nachdenklich stehen, plötzlich huschte ein erlösender Gedanke freundlich über ihre Züge. "Könnten Sie es mir nicht zur Anprobe zuschicken," sagte sie, "ich möchte es meinem Mann zeigen, ehe ich mich entschließe. Er könnte es vielleicht zu auffallend, zu grell in der Farbe finden — in dieser Hinsicht ist er etwas eigen."

Herr Leibbrand lächelte. Mit Vergnügen würde er es ihr zuschicken, da er doch sicher sei, daß es Madame behalten würde. Es kleide sie ausgezeichnet.

Zwei Tage nachher trug Erni ihr neues Cape. Es war wirklich reizend, und manch ein bewundernder Blick folgte ihr, wie sie das Schiff der Kirche hinaufführte. Am Tage nach der Hochzeit gingen wir zusammen spazieren und wie zufällig kamen wir an Leibbrands Laden vorüber.

"Schon wieder ein Kleid?" fragte ich, als sie sich anschickte in den Laden zu treten.

"Nein", antwortete sie; "ich habe bloß des Capes wegen rasch einzutreten."

"Soll ich mitkommen?" Mir schien, als hätte sie meine Frage etwas verwirrt. Sie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie leichtsin:

"Oh ja, natürlich, wenn du Lust hast." Und wir traten zusammen in den Laden.

Herr Leibbrand bediente eben einen anderen Kunden, und lächelte nur achtungsvoll, als wir an ihm vorübertraten.

Erni trat auf einen der Ladenkommiss zu und fing an, fast etwas hastig zu sprechen:

"Ich habe das Cape, das Sie mir zur Ansicht geschickt, anprobiert; aber mein Mann meint, es passe mir nicht gut, so möchte ich es wieder zurückschicken."

Ich rang nach Atem. Aha, das war es also, weshalb die Männer so nützlich sind.

"Ganz recht, Madame, ich werde es abholen lassen," erwiderte der Kommiss.

Erni entfuhr ein leichter Seufzer der Leichterung; und ohne sich nach mir umzusehen, schritt sie der Türe zu.

Im gleichen Augenblick kam Herr Leibbrand, die Dame, die er eben bediente, leise um Entschuldigung bittend, auf uns zu. Erni, die jetzt ihre Selbstbeherrschung wieder vollkommen erlangt hatte, sagte herzhalt: "Ich werde das Cape zurückschicken, da mein Mann meint, es passe mir nicht gut. Ich werde aber bald wieder kommen, um ein anderes auszuwählen."

"Das ist wirklich schade, Madame," erwiderte Herr Leibbrand mit unverkennbar mißfälligem Lächeln; "aber haben Sie sich nicht etwa getäuscht, daß es Ihnen nicht paßt? Mir selbst kam doch der Gedanke, wie schön es Sie kleide, als ich Sie gestern in dem Cape aus der Kirche kommen sah."

Erni wurde kreidebleich, sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und eilte die Treppe hinunter. Ich fühlte mich sehr beschämt und kam mir vor, als hätte ich selbst unehrlich gehandelt. Erni behielt das Cape; aber sie geht nicht mehr zu Leibbrand.

Was nicht überraschend ist.

Fräulein Doktor

Humoristische Skizze von Walter J. Egern.

Fräulein Doktor machte Aufsehen. Und sie war kein Doktor med., sondern ein Dr. jur. und ein hübscher, neugeborener Rechtsanwält. Und bald sollte sich ihr Talent bewähren. Ihr erster Fall war ein Raubmordprozess. Sie haute den Angeklagten aus der heißen Sache heraus und wies den wahren Täter nach. Nun bekam sie lebhaften Zuspruch.

In selbiger Stadt aber erschien eine Zeitung oder vielmehr eine Wochenchrift, die sich als häuslicher Ratgeber einführte und außerordentlich praktisch redigiert wurde. Da war keine Frage in bezug auf Rüche und Keller, Garten und Haus, die nicht in sachgemäßen Artikeln behandelt wurde. Und der Redakteur dieses Blattes war nicht etwa eine Frau, sondern ein Mann, ein hübscher, junger Mann von 26 Jahren, nur weniger Jahre älter als der neue Rechtsanwält Dr. Käthe Wagner.

Diese lernte den Redakteur Dr. Edgar Sauer auf einem Ball kennen und, weiß Gott, was sie nicht für möglich gehalten hätte, sie verliebte sich in ihn.

Was sie als konsequente Frauenrechtlerin in diesem Falle zu tun habe, darüber war sie keinen Augenblick im Zweifel. Sie verfügte sich also hinauf zu ihm auf seine Redaktion und bat ihn um eine Unterredung unter vier Augen. Er, in dem guten Glauben, es handle sich um etwas juristisches, bat sie in sein Privatzimmer und beauftragte seinen Redaktionsgehülfen, ihn für kurze Zeit zu vertreten.

"Nun Fräulein Doktor!" begann er nun, "womit kann ich Ihnen dienen?"

"Sagen Sie mal, Herr Doktor," begann sie nun, doch nicht ohne ein klein wenig Beklemmung, können Sie alles kochen, was Sie da in Ihrem Blatte beschreiben?"

"Allerdings, Fräulein Doktor, ich habe mich einmal sehr damit befaßt und habe meine großen Ferien als Gymnasiast sowohl wie als Student neben allen körperlichen Übungen auch teilweise der edlen Kochkunst gewidmet."

"Na, das trifft sich ja prächtig. Ich habe nämlich keine Ahnung von dergleichen —"

"Oh, das ist aber schade — das müssen Sie aber lernen, Fräulein Doktor —"

"Ich — wie so?"

Jeder preussische Prinz muß ein Handwerk verstehen, wenn er es auch nicht ausübt. —

„Nein, das wäre mir gräßlich.“

„Nun, sollen wir es auf einen Versuch ankommen lassen? Wollen Sie mal bei mir ein paar Lektionen nehmen?“

„Nein, ich danke, Herr Doktor, — aber wenn Sie mir in anderer Weise Ihre Zeit widmen wollten, so wäre ich Ihnen wirklich in jeder Weise äußerst dankbar dafür.“

„In anderer Weise?“

„Nun ja, um es kurz zu machen — ich kam nämlich da heraufgesprungen, um Sie zu fragen, ob Sie nicht mein Mann werden wollen, Herr Doktor?“

„Ah — Fräulein Doktor — ah — ah — ah —! In welche Situation bringen Sie mich da. Sie sehen in mir eine Köchin und wollen nach dem Muster berühmter Männer diese Köchin heiraten. Und wenn Sie, Fräulein Doktor, als echte Frauenrechtlerin das Recht in Anspruch nehmen, die Erklärung selber anzubringen, wenn Sie heiraten wollen, so übernehmen Sie damit auch die Pflicht, anzuhören, was der Andere darauf zu sagen hat, ohne die Rücksicht der Galanterie zu fordern, die man sonst den Damen widmet. Ich muß, so peinlich mir dies wird, wirklich ergehen danken! Nehmen Sie mir dieses offene Wort nicht übel und deuten Sie's um alles in der Welt nicht falsch. Ich finde, Sie sind eine der lebenswürdigsten und geistreichsten Damen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Sie sind auch eine sehr schöne und außerordentlich gebildete Dame und mancher Mann möchte sich wohl glücklich schätzen, Sie die Seinige zu nennen. Ich selber würde dies ja auch tun — ja, wenn Sie nicht eben Fräulein Doktor wären. Ich kann eine Frau nicht gebrauchen, die nicht kochen kann. Denn Sie wissen, ich bin Kenner und Feinschmecker.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Doktor,“ erwiderte sie ohne jede Spur von Empfindlichkeit, „aber Ihre Befürchtungen wären grundlos gewesen. Sie hätten doch Ihr gutes Essen haben sollen. Wir hätten eine Köchin engagiert, der Sie jeden Tag den Küchensettel entworfen hätten, das wäre alles gewesen. So! und nun verzeihen Sie, daß ich Sie so lange aufgehalten habe.“

„Aber bitte — keine Urjache.“

Und es kam doch anders. Dr. Edgar Sauer hatte in seiner Wochenschrift einen Artikel geschrieben, der sich gegen die unpraktische Art der Führung des Haushaltes richtete. Durch diesen Artikel fühlte sich eine ganze Reihe der angesehensten Damen in der Stadt beleidigt und beschritten den Klageweg. Dem Redakteur drohte eine hohe Geldstrafe und viel, viel Aerger.

Natürlich mochte er die Sache nicht allein ansprechen und so sann er denn nach, welchen Rechtsanwalt er nehmen sollte. Endlich schlug er sich vor den Kopf.

„Daß ich darauf nicht schon früher gekommen bin! Natürlich Dr. Käte Wagner! Bin ihr ja doch eine kleine Revanche schuldig.“

Noch nie hatte der junge, weibliche Rechtsanwalt so glänzend plädiert wie damals. Sie pries die betreffenden Klägerinnen als Muster deutscher Frauen und wies nach, daß diese gar nicht gemeint sein könnten und daß es dem Dr. Sauer ganz fern gelegen habe, sie damit zu meinen. Sie seien die Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit selber. Und nun begann sie die Tugend der Wirtschaftlichkeit zu pfeifen, die jeder Frau anstehe und deren auch die modernen Frauen nicht entzaren könnten.

„Gabe ich doch selbst,“ so schloß sie jenen Teil ihrer Ausführungen, „selber noch später neben meinem eigenen Beruf noch das Kochen ein wenig gelernt. Denn, mögen wir noch so modern sein — in die Lage, wo wir's brauchen können, kommen wir alle einmal. Und so wird ein gebildeter Mann, weit davon entfernt, Damen mit solchen bekannten

häuslichen Eigenschaften zu verspotten, solche Damen sicher wegen dieser ihrer Häuslichkeit preisen.

Das Plädoyer fand so rauschenden Beifall, daß der Angeklagte freigesprochen wurde. Eine Stunde später lag er seinem Verteidiger zu Füßen und bekam — einen Korb!

Weihnachtshandarbeiten.

Von Hermine Hahn.

Die emanzipierte Richtung der letzten Jahre, hat der weiblichen Nadelarbeit für Purpurzwecke einen argen Stoß veretzt. Diefelbe wurde sogar als geisttötend sehr mißachtet. Bei fortgeschrittener Erkenntnis hat sich jedoch die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß durch Ausschaltung der Nadelarbeit nicht nur eine große Industrie zu kurz kommt, sondern daß der Emanzipation dadurch gedient wird, wenn die Frau alle ihr innewohnenden Fähigkeiten entwickelt.

Daß der beste Spiegel für den Zeitgeist die Mode ist, erhellt schon daraus, daß neuestens die Handarbeit größere Triumphe feiert denn je zuvor. Vor allem anderen begünstigt die Mode die handgenähten oder gestrickten Gegenstände für den persönlichen Gebrauch. Die langverpönte Strickkunst lebt wieder auf, und selbst die seit langem nicht in Handarbeiten zu kleidenden Gefühle für das starke Geschlecht, vermögen sich wieder in gestrickten oder gestrickten Westen, ja sogar in gestrickten Kravatten und nicht zum mindesten in seidnen gestrickten Hosenträgern auszuleben. Auch die edle Spitzenkunst findet wieder Beachtung, Stickereien mit Chenillefäden, Gold, Perlen, Halbedelsteinen, sowie Applikationsarbeiten sind hervorragend modern — Arbeiten, zu denen der Fortschritt ganz neuartiges Material zur Verfügung stellt.

Für Weihnachtsgeschenke sind Arbeiten, die für den persönlichen Gebrauch dienen weitaus am besten geeignet, wie z. B. die hellfarbigen Herren-Westen aus dünnem Handschuhleder, welche eine farbige Schnurstickerei in Form einer Bordüre oder en plain besitzt. Grüne Vollstoffwesten wie man sie zur Wiederkehrzeit trug, deckt eine leichte von Kinderhand auszuführende Kreuzstickerei in zweierlei abwechselnden Farben, während die Vordrüse aus weißem Atlas prätentöse Chenillestickerei beansprucht. Die zartgraue Leinenweste mit bunten Blümchen, mit einem neuartigen, wie Seide glänzendem Garn gestickt, ist wohl ein köstliches auf spätere Wirkung berechnetes Weihnachtsgeschenk; von wärmeren Gefühlen dürften gestrickte wollene Westen erzählen, die auf dunklem Grunde hochrote Musterchen zeigen und zu dem Schneidigsten gehören, was ein sporttreibender Jüngling tragen kann. Von seiner Aufmerksamkeit spricht die hochmoderne aus abshattierter Seide gestickte Kravattenschleife. Fuchsenrote, altgoldene und empiregrüne Schattierung will die Mode. Frauen- und Töchterhände dürfen das so intime Kleidungsstück, den arg vernachlässigten Hosenträger wieder mit gebührender Aufmerksamkeit behandeln, aber nicht etwa den Straminhosenträger ihrem Familienoberhaupt zu Füßen legen, sondern den koketten, elastischen, den aus gedrehter Seide zweifach buntgestrickten.

Daß die Damenwelt nicht zu kurz kommt ist wohl selbstverständlich. Sachets mit Perlen und Fliesterstickerei, Mirloues aus schwerem Atlas mit Blümchenstickerei, einfache Beutel aus mattfarbem Tuch mit Halbedelsteincabochons bestickt, mit geklümter Brokatseide gefüttert und einer Gold- resp. Silberschnur zusammengehalten, sind ebenso elegant wie leicht herzustellen. Sehr hübsch sind zierliche Beutel aus türkischem Sammet mit Stahlperlen benäht, mit roter Seide gefüttert, und einer roten Seidenschnur mit Quasten zusammengehalten. Ballridicules aus weißem Atlas mit weißer Seide gefüttert, können geschickte Hände mit einem an der hingeworfenen gemalten oder gestickten Blumenzweig verschönern; Modeblume ist Gera-

sum, Iris und Akazie. Weiße Quasten bilden den Abschluß der weißen Seidenschnur, die den Beutel zusammenhält; goldene Ringe durch die sich dieselbe zieht, werden innen, unterhalb des Saumes angebracht. Auf kleine Sammetstückchen sticht man goldene Schleifen, formt dann kleine Säckchen daraus, die man mit parfümierter Watte füllt und mit goldenen Schnüren mit Quasten zusammenbindet. Je fünf, sieben oder neun Säckchen in verschiedenen Farben hängt man an eine Goldschnur, die am Fenster des Salons oder am Spiegel des Toiletentisches Platz findet.

Gestickte Deckchen nehmen wieder ihren alten Platz im Wohnzimmer ein. Ganz neu sind solche aus naturfarbem Tuch, deren Ecken mit applizierten flachen Mandarinen aus gelbem Sammet und mit den schmalen Mandarinenblättern aus grünem Sammet ausgefüllt sind. Man schneidet die Blätter nach natürlichen Vorlagen in verschiedenen Größen und ordnet sie in gefälliger Art, so daß etwa zwei aufgenähte Mandarinen und fünf Blätter eine Ecke bilden. Der Rand der Früchte und Blätter wird durch Ueberfangstich in der entsprechenden Farbe in Seide festgehalten. Sehr wirkungsvoll sind Deckchen aus Leinen, die man mit Zwirnsnähspitzen inkrustiert. Es sieht sehr hübsch aus, wenn die Spitzen das Deckchen streifenartig von beiden Seiten durchqueren, das Leinen unterhalb der Spitzen weggeschritten wird, so daß das Deckchen einen aus Spitzen und Leinen farrierten Eindruck macht. Außer Zwirnsnähspitzen, für die man auch Handflöpperei verwendet, kommt die südamerikanische Solspitze, die fleißige Hände selbst herstellen, und aufgenähte Filetspitze zur Verzierung für Vorhänge, Decken und Willens in Betracht. Für junge Mädchen gibt es Blousen aus cremefarbem Kongrestoff, deren Stehkragen, Sattel und Manschetten man mit slavischen Stickereien verziert; für Kinder Kongrestkleidchen mit langer Taille und angelegtem Plüschrock, dessen Ansatz durch eine Schärpe mit slavischer Stickerei gedeckt wird. In die Enden der Schärpe knüpft man Kranzen aus dem bunten Garn der Stickerei.

Ein großes Feld für fleißige Hände bietet die Mode der schmalen Umschlagtragen und Manschetten, sowie die Stolas aus Leinen oder Batist; man verziert dieselben mit englischer Brückchenstickerei oder mit bunter Flachstickerei. Man fertigt kleine Garnituren aus Point de Saxe, die voran in eine Spitze auslaufen oder die Form des Abb elächens zeigen. Zum Schluß sollen noch die so modernen Theaterhauben erwähnt werden, die sich knapp wie die Kinderhäubchen um den Kopf legen. Häubchen dieser Art sind am besten aus duftigen Mousseline oder Cröpe de Chine anzufertigen. Den geraden Teil, der voran die Haube begrenzt, zieht man in Schöppchen ein und garniert ihn mit einer Spitzenkränze. Der rückwärtige Teil des Häubchens wird in Längsfalten gezogen, unterhalb der Ohren bringt man Blumentuffs, Goldbandkarden oder Rosetten aus dem Material der Haube an. Gageschärpen halten dieselbe zusammen und werden unten mit seidenen oder goldenen Quasten abgeschlossen. Für Brünette wählt man mit Vorliebe zitronenfarbiges oder weißes Material, Blondinen tragen heuer fuchsenrot oder hellgrün. Für ältere Damen ist hellotroperfarbener und veilchenfarbener Cröpe de Chine oder schwarzer mit weißer Seite unterlegter Mousseline moderegerecht. Die Häubchen älterer Damen zeigen eine etwas losere Form, die das Gesicht nicht so stark hervortreten läßt, und sind zumeist der Länge nach in streifenbildenden Abständen in winzige Säumchen gezogen.

Auflösungen aus Nummer 48.

Kapselrätsel: Bei Nacht sind alle Kagen grau.
Diamanträtsel: A, Arm, Braun, Meister, Brasilien, Schleie, Stirn, Reh, a, Brasilien.

Auflösung aus voriger Nummer.

Fünffüßig Charade: Taufendguldenkraut.